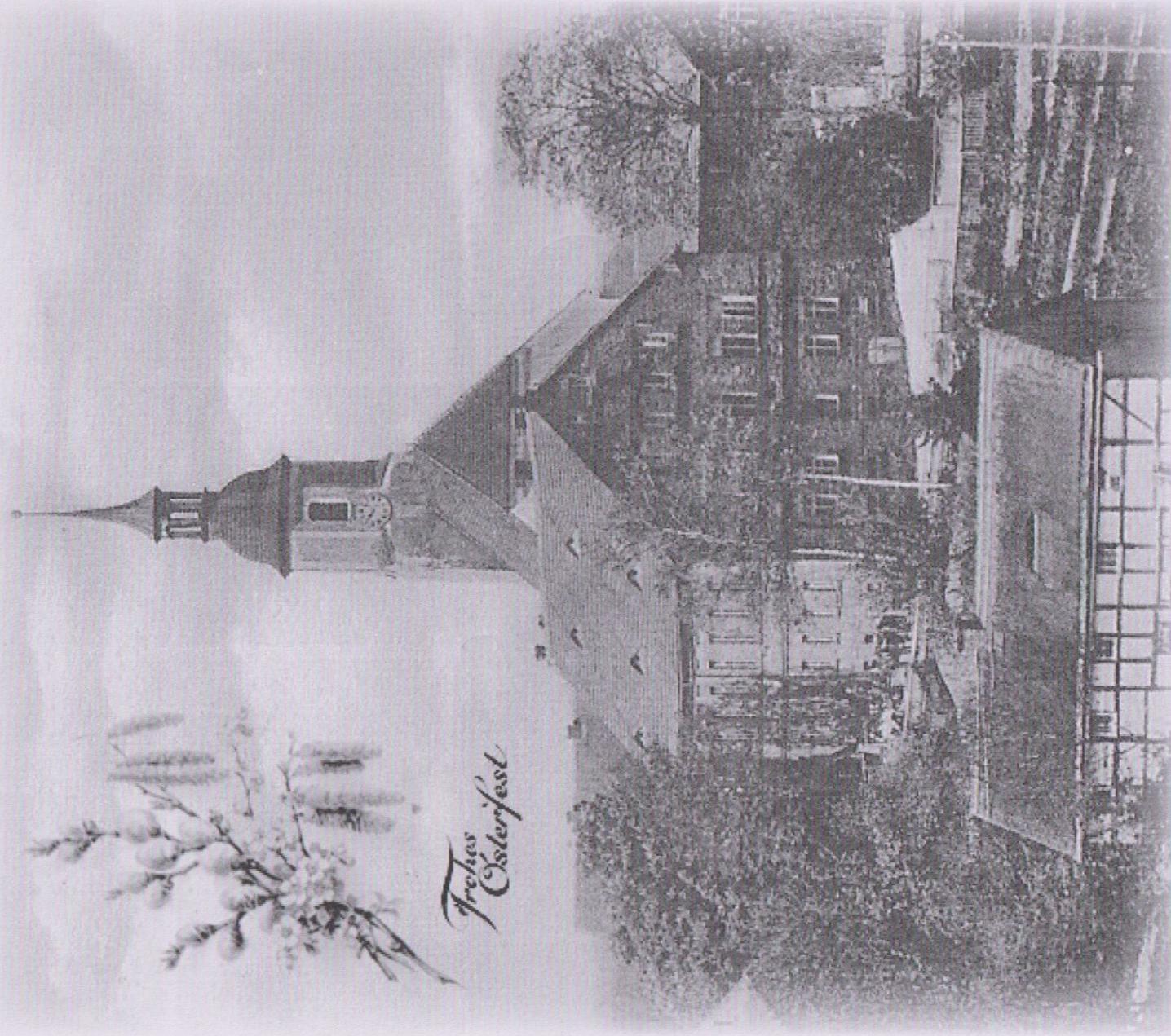


# Laubaner Gemeindebrief I/2020

---



Evang. Kirche, Gerlachsheim

Foto: Archiv Stadt und Kreis Lauban

## 541. Laubaner Gemeindebrief

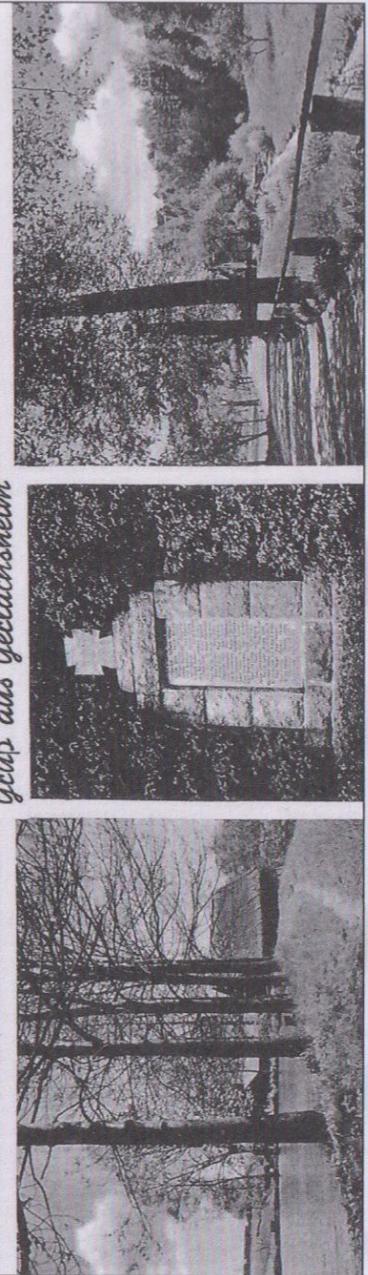
---

Herausgegeben von den Landsleuten der Laubaner Gemeinde  
Stadt und Landkreis Lauban

Ostern 2020



Totalkriegsicht



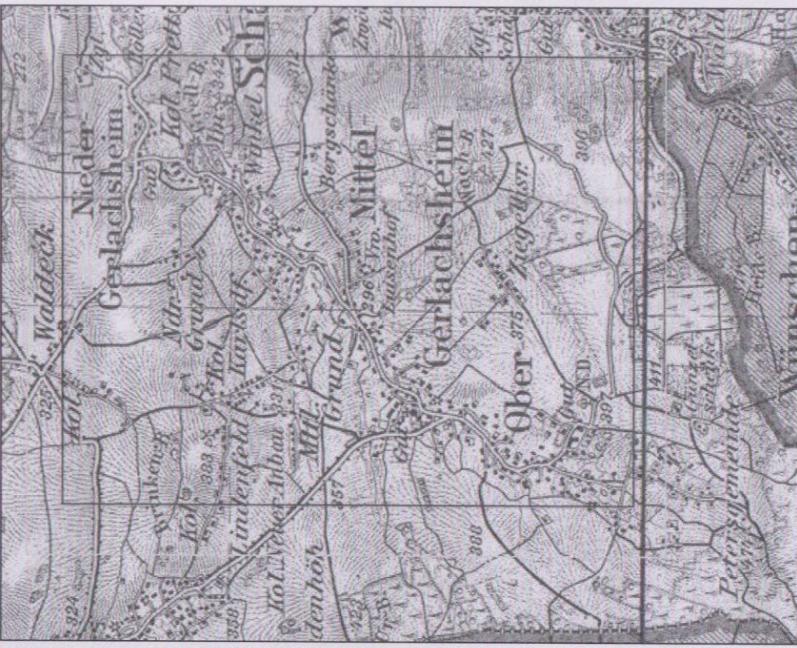
Gruß aus Gerlachsheim

# Heimat Gerlachsheim

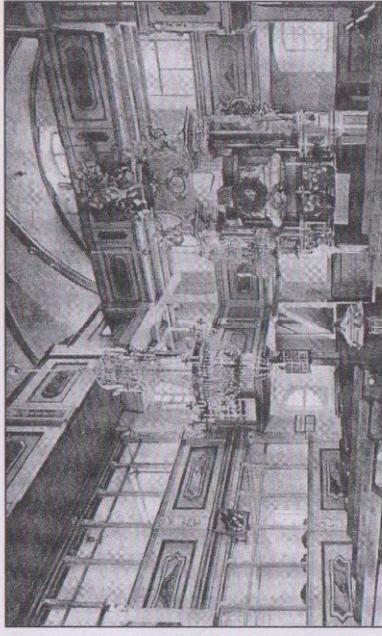
von Joachim Krinke

Im Süden des Kreises Lauban liegt der Ort Gerlachsheim, der jetzt Grabiszyce heißt. Ein Ort, der von mehr als der Hälfte von einer Grenze umgeben ist. Diese Grenze ist sehr alt, sie trennte vor Zeiten Böhmen von Preußen, ab 1919 Deutschland von der damaligen Tschechoslowakei. Damals wurde gern geschmuggelt oder gepascht, wie man sagte. Von 1938 bis 1945 verband sie Schlesien mit dem Sudetenland, wie es zu

Gerlachsheim Krs. Lauban		nachgewiesen
Postalische Stempel		
1)	K. 1 Einkreisstempel ohne * #	1873
2)	Rg 3 * # mit Zusatz RIG BEZ. LIEGNITZ -MI III/120/4-	1880
3)	Segment-Stempel mit Zusatz (OBERLAUBAN) Aus- und Eingang	1903 - 1904
4)	Kreisstegstempel mit großer Raumbrücke mit Tageszeitangabe mit Zusatz (kr. LAUBAN)	1919 - 1937
5)	wie 4) wiederverwendet # * optiert # * im Zahnentband möglichlicherweise garnicht vorhanden	24.4.1945
6)	Bezirkstempel auf Papier Nr. und Datum handschriftlich Nr. 28 (Grabiszyce im) Lauban	24.4.1945



◀ Posttempel von Ernst Seidel



Evang. Kirche, Gerlachsheim



Sommeransicht Gerlachsheim. (Ober-/Unter-/

der Zeit hieß. Auch auf der anderen Seite wurde, wie seit Jahrhunderten, deutsch gesprochen, und in der Erinnerung sind Ortsnamen wie Ullersdorf, Bärnsdorf und Wünschendorf geblieben. Beliebt waren damals Fahrten von Bärnsdorf mit der Kleinbahn nach Friedland. Erstaunlicherweise gab es im Sudetenland noch mehr zu kaufen als im „Altreich“. Die Leute dort sollten es wohl nicht bereuen, dass sie „heim ins Reich“ gewollt hatten! Gerlachsheim liegt sozusagen in einem toten Winkel und ist verkehrsmäßig nicht so gut zu erreichen. Doch diese Lage war damals kein Problem, denn der Ort, in dem knapp 2000 Einwohner lebten, hatte viel anzubieten. Er bestand aus drei Gemeinden, Nieder-, Mittel- und Ober-Gerlachsheim und dem bis 1924 selbstständigen Ortsteil Gerlachsheim im Winkel. Es gab drei Schulen. Die Niederschule (Lehrer Reiche), die Mittelschule (Lehrer Brux) und die Oberschule (Lehrer Laube). Die Bezeichnung der Schulen richtete sich aber nicht nach der Schularbeit, sondern nach der Gemeinde.

Was hatte Gerlachsheim noch zu bieten? Es gab eine evangelische Kirche (Pastor Girke) vom Friedhof umgeben, ein Jugendheim und ein Freibad mit drei Becken, das Anfang des Krieges (Kriegsgefangene mußten dort arbeiten) gebaut wurde, ein Rittergut mit Weberei, das Hermann Teichgräber gehört, gab vielen Einwohnern Arbeit. Viel Arbeit gab es auch durch die etwa 150 Landwirtschaften, den Durstlöschen konnte man in neun Gastwirtschaften. Zum Einkaufen standen etwa zehn Läden und drei Bäckereien bereit, mehrere Mühlen gehörten dazu, die vom Wasser des angestaunten Gerlachsheimer Baches angetrieben wurden. Diese Teiche wurden im Winter gern zum Schlittschuhlaufen genutzt. Außerdem gehörten zwei Fleischereien, vier Schmieden und zwei Tischlereien dazu.

Ausgeprägt war in Gerlachsheim das Vereinsleben mit beispielsweise Schützenverein, Kleinkaliberverein, Handwerkerverein, Theaterverein, Gesangverein, Musikkapelle.

Es gab in Gerlachsheim Ortsteile, die auch Kolonien genannt wurden. Die Namen einiger dieser Kolonien waren Ziegelhäuser, Günzelhäuser, Kamerun, Petersgemeinde, Neuer Anbau, Karlsdorf, Waldeck. Die Kinder aus diesen Ortsteilen hatten zum Teil sehr weite Schulwege.

Schon seit Jahrhunderten kamen evangelische Flüchtlinge, besonders aus Böhmen (katholisch) nach Preußen, das in Glaubensfragen sehr tolerant war.

Ein neueres Flüchtlingsproblem gab es 1938 in der Zeit der „Sudetenkrise“, als Deutsche aus der damaligen Tschechoslowakei nach Deutschland flüchteten, da sie in der Tschechoslowakei verfolgt wurden. Damals wurde an der Spitze der Gerlachsheimer Kirche ein beleuchtetes Hakenkreuz angebracht, das den Flüchtlingen den Weg nach Deutschland weisen sollte. Damals dachte noch niemand daran,



Foto: Archiv Stadt und Kreis Lauban



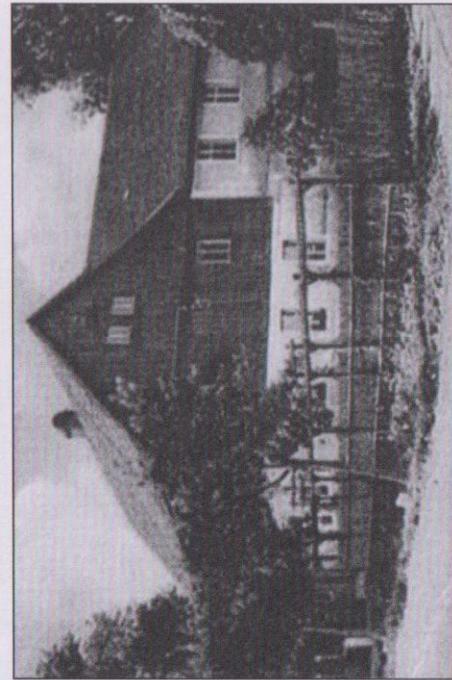
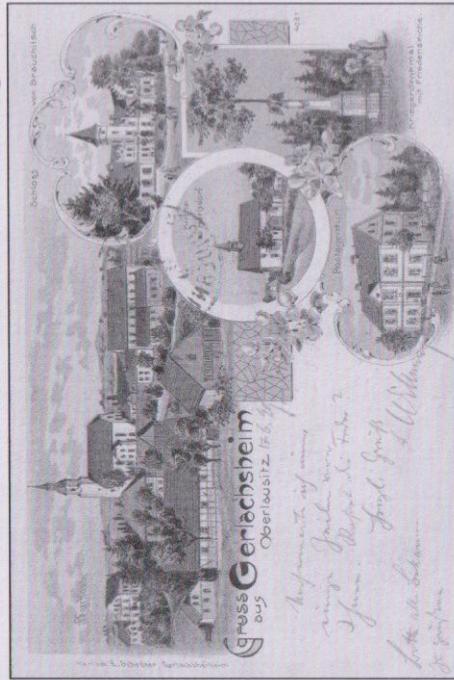
Einschulung in Ober-Gerlachsheim 1944  
ganz rechts Anita Brückner

Ober-Gerlachsheim, Dorfstraße, Familie Brückner,  
von links nach rechts: Ldw. Hermann, Herbert,  
Martha, Anita und Gerhard Brückner

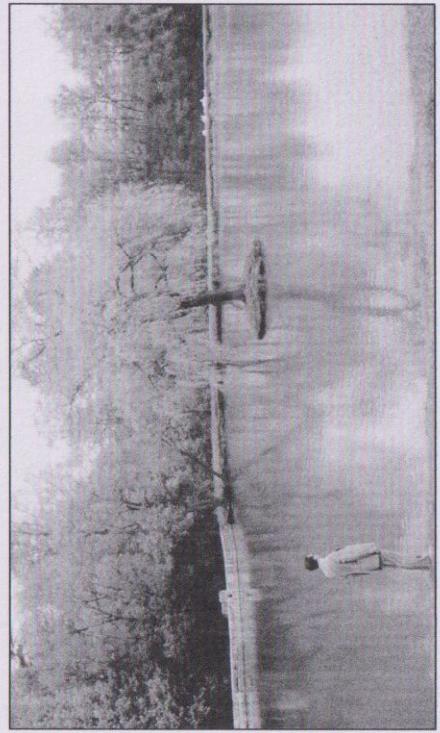


Gerlachsheim, Gasthaus Landesgrenze

dass die Gerlachsheimer selbst einmal Vertre-  
bene werden sollten. 1943 gab es eine neue Art  
von Flüchtlingen, die man „Bombengeschädigte“  
nannte. Anfang Februar 1945 begann ein neu-  
es Flüchtlingsdrama, es kamen Kriegsflüchtlinge  
aus Breslau und Umgebung. Ich wurde im Feb-  
ruar als 14-jähriger Junge beim Volkssturm einge-  
setzt, um die Russen am weiteren Vormarsch zu  
hindern. Man drückte mir ein Gewehr in die Hand,  
das ich mit spitzen Fingern anfasste, da ich noch  
nie ein solches Gerät in den Händen gehabt hat-  
te. In dieser Zeit leuchtete der Himmel am Tage  
und nachts rot, weil Dresden nach Bombenran-  
griffen brannte. Unsere Stimmung sank immer  
weiter und Angst breitete sich aus. Am 13. Fe-  
bruar kam der erste Räumungsbefehl, den aber  
nur wenige Familien befolgten. Die Front kam  
zum Stillstand, die Russen wurden bei Lauban  
aufgehalten und Reichsminister Göbbels hielt in  
Lauban eine seiner „berühmten“ Reden. Oster  
1945 wurde ich in der Gerlachsheimer Kirche  
konfirmiert, die Orgel spielte und Kanonendonner  
war die Begleitung dazu! Der berüchtigte General  
Schörner hielt auf dem Saal des Oberkretschams  
am 6. April eine aufmunternde Rede, die aber  
nichts an der Frontlage veränderte. Am 6. Mai  
kam ein neuer Räumungsbefehl, der aber nicht  
befolgt wurde. Die Einwohner von Gerlachsheim  
wurden von größerem Unglück verschont, denn  
erst am 8. Mai 1945 wurde unser Dorf praktisch



Schlagschänke



Badeanstalt in Gerlachsheim 1974

**Hermann Zeichgraeber**

Haushaltserhaltung:

**Ober-Gerlachsheim**  
Stets Kaufen L. Schleier.  
Dorf Gerlachsheim  
Zeitung Matthes 20c. 25

**Greifburg I. Schleier.**  
Rathaus Greifburg I. Schleier.

**Rehnsdorf** —  
Rathaus Rehnsdorf I. Schleier.

**Ober-Gerlachsheim** —  
Rathaus Ober-Gerlachsheim I. Schleier.

**Greifburg** I. Schleier.  
Rathaus Greifburg I. Schleier.

**Rehnsdorf** I. Schleier.

**Greifburg** I. Schleier.  
Rathaus Greifburg I. Schleier.

**leglichen Bedarf reinleiner Artikel**  
für Handel und Industrie  
für Herr. Marine, Polizei, Arbeitsdienst, Behörden

kampflos, nur der Kirchturm bekam einige Treffer ab, von der Roten Armee eingenommen und der Zweite Weltkrieg ging endlich zu Ende. Schlesiens kam danach unter polnische Verwaltung.  
Die Russen zogen ab und überließen den Polen das Land. Schon am 25. Juni 1946 wurde mit der Vertreibung der Deutschen aus Gerlachsheim/Grabiszyce begonnen. Es betraf aber nur den Ortsteil Ziegelhäuser, die Bewohner kamen aber nach einiger Zeit wieder zurück. Ab Juli mußte von jeder Familie eine Person auf den nun von Polen geleiteten Gütern von 6:30 bis 19:00 Uhr arbeiten. Ich hatte neben meiner Arbeit auf dem Oberhof die Aufgabe, neben einem polnischen Soldaten als Aufpasser, das „D“ der Grenzsteine zur Tschechoslowakei durch einen Strich nach unten in ein „P“ zu verändern.

Anfang September kamen polnische Familien und nahmen Häuser in ihren Besitz, die bisherigen Bewohner mußten oft ihre Häuser verlassen und sich eine neue Bleibe suchen. Vom 25. September an mußten alle Deutschen am Oberarm eine weiße Binde tragen, die Polen hatten gut von den Deutschen gelernt, denn vorher mußten Juden und Ostarbeiter eine Kennzeichnung an der Kleidung tragen.

Am 25. Juni 1946 wurde mit der Vertreibung der Deutschen aus Gerlachsheim endgültig Grabiszyce. Eine Jahrhundertealte Geschichte ging zu Ende. Die Dorfgemeinschaft wurde in alle Winde zerstreut.

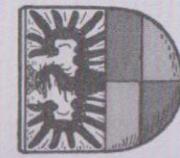
## Der rote Jörge zu Gerlachsheim

In alter Zeit wohnte in dem wilden Walde am Abhange des Queißerberges bei Obergerlachsheim ein Einsiedler, der wegen seiner großen Frömmigkeit und Weisheit weit und breit verehrt wurde. Zu dem kamen die Kranken und ließen sich heilen, und die Sünder bekehrte er durch die Wunder, die er tat; denn er war ein heiliger Mann. Allmählich brachte er es so weit, daß die Menschen wirklich gut und tüchtig wurden, daß niemand mehr in die Hölle kam und die Hölle anfing, leer zu werden. Das ärgerte den Teufel, und er beschloß, den frommen Einsiedler zu verführen. Tausend Versuchungen ließ er über ihn kommen. Doch ob auch Tag und Nacht, im Wachen und im Träumen die schönsten Bilder sündhafter Verführung den Klausner umgaukelten – mit Gebet und Fasten und Geißeln vertrieb er sie immer wieder, und der Teufel konnte ihm nichts anhaben.

Da beschloß er, ihn zu vernichten, ergriff einen ungeheuren Felsen und flog mit ihm durch die Luft. Aber siehe da, als er ihn nach der friedlichen Einsiedelei schleudern wollte, da erglänzte die Waldkapelle wie von himmlischem Lichte, und Engel in weißen Kleidern standen an dem Lager des Klausners, der friedlich schlief und keine Gefahr ahnte. Da erkannte der Teufel, daß er hier machtlos sei, und wütend schleuderte er das Felstück zur Erde, daß es in zwei große Stücke zersprang. Dort liegen sie noch bis heute.

Der Wald ist seitdem gelichtet, und der Klausner längst gestorben. Aber der Teufel besucht noch oft die Stätte seiner Demütigung. Im langen, roten Mantel und mit einem spitzen Hut und feuensprühen den Augen – so haben ihn oft schon die Holzbauern am hellen Mittag auf den Felsen umherspringen gesehen mit wunderlichen Grimassen und wiehendem Gelächter. Wegen seines brennend roten Mantels nannte man ihn allgemein den roten Jörge oder den roten Görge

Aus „Heimatbuch Kreis Lauban 1966“



## 73. Laubaner Jahrestreffen

Liebe Heimatfreundinnen, liebe Heimatfreunde!

An dieser Stelle des Laubaner Gemeindebriefes 1/2020 war bereits die Einladung am 17. Mai 2020 vorgesehen. Corona hat uns einen Strich durch unser Vorhaben gemacht.

Nach reichlichen Überlegungen sind die Betreuer/innen zu dem Entschluß gekommen, daß diesjährige Treffen ausfallen zu lassen. Eine Verschiebung auf einen späteren Termin ist nicht möglich, da niemand sagen kann, wie lange diese weltweite Pandemie anhalten wird.

Unsere lieben Landsleute haben inzwischen ein hohes Alter erreicht und zählen zu den besonders gefährdeten Menschen. Da ist jede/jeder in der eigenen häuslichen Umgebung besser aufgehoben. Die Entscheidung der Absage fällt uns sehr schwer, aber die Gesundheit geht vor.

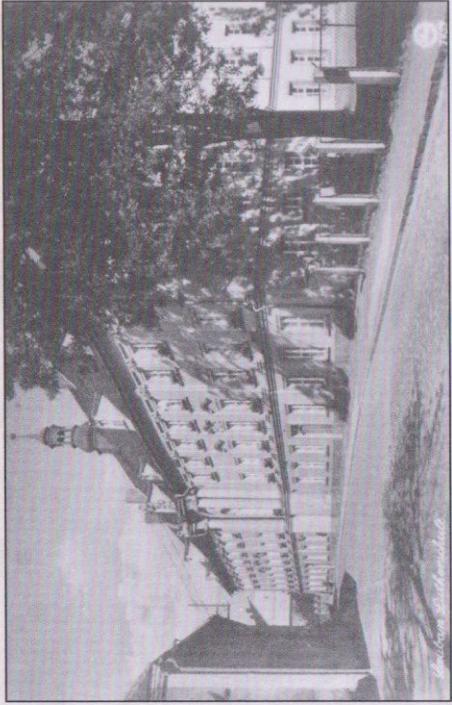
Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder

# Schulen in der Heimat

## SCHULZEIT - schöne Zeit, oder...?

Wenn ich auf dem Laubaner Treffen betagte Heimattreue höre, ist sehr häufig das Thema Schulzeit dran. Man schwärmt von der Schule, von den Schulstreichen, auch vom Schulschwänzen, von lebenslangen Schulfreundinnen - Freunden. Von der starken Gemeinschaft der Klasse. Von den schönen Ausflügen mit dem Lehrer in die heimatische Umgebung oder als der Rohrstock für die bösen Buben versteckt wurde u.s.w. Der Schulbesuch in der Heimat wird häufig nur mündlich weitergegeben, weniger den Kindern, mehr den Enkelkindern. Sieht man in die Heimatbücher, findet man zwar Hinweise auf die heimatlichen Bildungsstätten, aber sehr wenig über die Geschichtete dieser Lehranstalten. Fragen bleiben offen wie: Wann wurde das Gebäude gebaut, wie viele Klassenzimmer waren vorhanden, wie viele Lehrkräfte unterrichteten u.s.w. Deshalb ist es erfreulich, dass uns ein Bild vom Kollegium der Lutherschule in Lauban zugeschickt wurde.

Eventuell erinnern sich ehemalige Schülerinnen und Schüler an die Lehrer und denken gerne an Ereignisse zurück. Wir bitten unsere Landsleute: Bitte prüfen sie, ob sie noch Unterlagen aus der Schulzeit in der Heimat haben. Das können Zeugnisse, Bilder, Schulbücher oder Aufsätze von Schulausflügen sein. Die „Stiftung Laubaner Gemeinde...“ veröffentlicht geeignete Dokumente im Laubaner Gemeindebrief und führt alles dem Archiv unserer Heimat zu.



Lauban, Lutherschule



Lehrerkollegium der Lutherschule ca. 1937-1938. Von links nach rechts: Herr Stürzebecher, Frau Soost, Frl. Thiel, Herr Beyer, Herr Bachmann, Herr Stukenberg, Rektor Lau, Herr Link, Herr Klok, Herr Baro, Frl. Weikert, Frl. Preuß

Liebe Landsleute, wenn wir diesen langen, interessanten Bericht veröffentlichen, soll dies eine Erinnerung an die vielen Kinder und Jugendlichen sein, denen der unsägliche Krieg die Jugend und die Heimat gestohlen haben. Und wieder die Warnung: NIE WIEDER KRIEG, NIE WIEDER VERTREIBUNGEN !

## Soldat und dann heimatlos

### Verlorene Jugend - Der 13. Schicksalstag

Von Alfred Hartmann



Fortsetzung aus Laubaner Gemeindebrief 1/2019, Seite 10

Da ich seinerzeit noch keine 18 Jahre alt war, wurde ich zum Verpflegungskommando abgestellt. Hier war ich bis November 1945 eingesetzt. In dieser Zeit habe ich auch an meine Familie geschrieben. Das Rote Kreuz hatte seinerzeit vorgefertigte Karten („ich bin verwundet“). Die Post kam an.

Von meinen Eltern geschriebene Briefe habe ich allerdings nie erhalten. Plötzlich kam die Nachricht, dass alle Soldaten aus Schlesien nach Deutschland abtransportiert werden sollten. Auf diesem Transport, der über Belgien führte, grassierte eine Scharlach-Epidemie. Auch ich erkrankte daran. In Cappel bei Marburg wurden die Erkranken ausgeladen und ins Nierenhaus unterhalb des Schlosses gebracht. Letztlich habe ich es also dem Scharlach zu verdanken, dass meine Odyssee in Marburg stoppte und in Niederasphe endete.

Mitte Februar 1946 kam von dort Pfarrer Jung ins Haus und hielt einen Gottesdienst. Es kam zu einem Gespräch, in dem er fragte, wo ich mich nach der Entlassung hinbegeben wolle. Er machte mir das Angebot, eine Arbeitsstelle auf dem Land zu vermitteln. Einige Tage später kam er erneut nach Marburg und brachte mir die Anschrift von Christine Michel (Großersch), die im Ersten Weltkrieg ihren Mann und im Zweiten Weltkrieg ihren Sohn verloren hatte, mit. Ich schrieb Frau Michel sofort an. Diese gab mir ein paar Tage später die Nachricht, dass ich auf ihrem Hof kommen könne. Meine Entlassung stand dann am 13. März (wieder ein guter 13.) an. Mit einer Bahn-Freikarte versehen fuhr ich durch das von der Schneeschmelze überschwemmte Lahntal. Erinnerungen an den Queis und das Riesengebirge wurden wach. In Wetter fragte ich einen Mitreisenden, wo ich austiegen müsse, wenn ich nach Niederasphe will. Der Mann sagte mir: „In Simtshausen.“ Dann könnte ich mit ihm gehen. Von ihm hörte ich zum ersten Mal das Aspher Platt. Wir hatten zwar auch in Schlesien Platt gesprochen – hier verstand ich jedoch nichts. Auf der Höhe zwischen Simtshausen und Niederasphe erklärte er mir: „Henne äss der Borgwald und vonne die Engellbächer Hoard. Do onne es Oahse.“ Ich antwortete: „Ich will aber nach Niederasphe.“ Er: „Doas äss des selwe.“ Er brachte mich zur Witwe Michel und verabschiedete sich mit den Worten: „Äich besiche Dich mal. Äich sei der Ludwigs Karl aus Owvernoahse.“ Er hielt Wort und kam bisweilen vorbei. Auch ich besuchte ihn hin und wieder.

Frau Michel lud zum Kaffee ein. Außer mir arbeitete noch „Koarn Willi“ auf dem Hof. Er war schon im Herbst 1945 nach Niederasphe gekommen. Bereits am nächsten Tag wurde der Stallmist auf die Bösewiese an der Koppe gefahren. Frau Michel hatte hierzu zwei Pferde, mit denen ich dies erlebte. Auch in den folgenden Jahren, ich blieb bis 1952 auf dem Hof, war die Arbeit mit den Pferden eine meiner Lieblingsbeschäftigungen. Schließlich war ich durch meine Lehre und die Arbeit auf dem elterlichen Hof mit Pferdearbeit vertraut. Noch am Nachmittag erklärte mir Frau Michel: „Jezz

*musste dich ohmelin. Dos machste beim Börjemeester. Do gessde nahm Beggertz Heinrich.“ Zum zweiten Mal stand ich vor dem Problem des Niederaspher Platt. Beim Bürgermeister angekommen begrüßte der mich mit einem „Na Jonge, wie besst du da hie her gekomme? Mett den Schuh und den Hose konnste ewwer nett offn Mäst.“ Er schrieb mir je einen Bezugschein für ein paar Schuhe und eine Hose.*

Am folgenden Tag nahm das plattdeutsche Elend seinen Fortgang. Ich stellte die Milchkanne an die Milchbank. Dort begrüßte mich die Nachbarschaft. Schustersch Opa sagte: „Die Melchkonn muss hewwer hin und die anner Konn dewwert.“ Ich stand vor einem Rätsel.

Die Nachbarn machten mir dennoch den Einstieg ins Dorfleben leicht. Besonders zu Schneiresch, Jobbiks, Schustersch und zu Eienbenricks Heinrich hatte ich ein tolles Verhältnis. In der heutigen Obersasper Straße war jeder für den anderen da – zu jeder Tages- und Nachtzeit. Auch im restlichen Dorf hatte ich schnell Kontakt. So nahm mich Frau Michel mit ins Dorf und stellte mich vor. Nach ein paar Tagen ging es zur Waldarbeit, wo ich weitere Niederaspher kennelernte. Ich trat in den Sportverein ein und spielte Fußball. Im gemischten Chor und auch im Männergesangverein habe ich damals mitgewirkt. Eines Tages wurde ich von Frau Michel zum Scheierm-Jakob (Mestersch Jakob) geschickt, weil am Vordach unter Schneebelastung ein Balken gebrochen war. Dort angekommen traf ich auf zwei junge Mädchen und deren Mutter. Die erklärte mir, dass ihr Mann nicht da sei. Wir unterhielten uns eine Weile. Die beiden Mädchen hingegen blieben wie erstarrt sitzen und hörten stumm aber aufmerksam zu. Noch heute habe ich zu Mestersch Ella und Heetze Sophie ein sehr gutes Verhältnis. Das Problem mit dem Niederaspher Platt hatte sich nach einem halben Jahr erledigt. Ich hörte ja von morgens bis abends nichts anderes. Die Liebe führte mich schließlich in die Weidenhäuser Straße 15, wo ich heute noch lebe. Am 11. Oktober 1953 heiratete ich Elli Kahler. Seit Jahresanfang hatte ich eine Arbeit im Niederaspher Sägewerk aufgenommen. Hermann Wiegand, Sohn des Inhabers, wurde mein Trauzeuge. Heute freue ich mich über zwei Söhne, vier Enkel und zwei Urenkel. Der Kontakt zu meiner Familie kam durchs Rote Kreuz 1947 zustande. Dabei erfuh ich, dass ich eine weitere Schwester habe. Außerdem war meiner Familie die Flucht nach Sachsen gelungen. Dort lebt sie unweit von Hoyerswerda, wo für mich 1944 die Trennung von der Heimat endgültig begann. 1965 verstarb mein Vater bei einem Besuch in Niederasphe. Zuerst waren wir durch den Krieg getrennt. Dann war uns auch im Frieden nicht viel gemeinsame Zeit vergönnt. Schließlich waren Besuche zu DDR-Zeiten selten.

Von meinen 15 Mitschülern aus der Kinderzeit sind einige vermisst, andere wurden nach Russland zur Bergwerksarbeit verschleppt. Eine Mitschülerin, die in 2012 verstarb, hat mir das erzählt. Ein Mitschüler lebt noch in der Nähe von Nürnberg. Beim Laubaner Treffen in Hildesheim habe ich ihn zuletzt in 2010 getroffen.

Alfred Hartmann im Juni 2013

## Not, Verzweiflung – Gottvertrauen

Liebe Heimatvertriebene, liebe Heimattreue.  
Ich selbst bin Jahrgang 1940, habe die Vertreibung im 5. Lebensjahr erlebt. Was heißt erlebt?  
Vater war im Krieg. Unsere Mutter hat meinen Bruder Norbert (1936) und mich während der Flucht behütet und beschützt, so wie es viele Mütter getan haben. Ich selbst konnte die Gefahr, die Not und das Elend noch nicht einschätzen. Erst später in der Notunterkunft Müncchen-Freimann, Lager III (Russenslager) greift meine Erinnerung. Geblieben ist, dass viele Menschen weinten, vor Hunger schrien, der Gang zur Toilette (Donnerbalken) 100 m weit war (und dass im Winter) u.s.w.

Wir als Kuratoren der „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“, haben uns zum Ziel gesetzt, das Kulturgut der Heimat zu erhalten und für die Zukunft zu sichern. Flucht und Vertreibung, die in Not und Elend endete, gehören zu unserer Geschichte. Die Erlebnisgeneration ist gefordert die Erinnerungen an die Folgen von Hass, Gewalt und das Grauen des Krieges zu erhalten. **Besonders als Warnung für kommende Generationen. Alles zu tun, was hilft den Frieden auf Erdem zu schaffen.**

Wir sind dankbar, dass Landsleute Aufzeichnungen von ihrer Flucht und Vertreibung gemacht haben und uns diese zur Aufbewahrung und Veröffentlichung zuschicken. Die Berichte sind häufig sehr lang, deshalb können wir diese nur in Fortsetzungen veröffentlichen. Deshalb die Gemeindebriefe bitte aufheben, um den Anschluss zu finden.

# Kerzdorf ist meine Heimat

Ein Bericht von Maria Fuchs, geb. Hurdalek, 97 Jahre

Erläuterung zum Bericht: Heinz = Ehemann, Gretel = Schwester, Heiko (Heinz-Wolfgang) = Bruder

## Im Krieg

Heinz mußte dann nach zwei Wochen wieder an die Front, nach Russland. Im Juni'44 bekam ich Post aus Insterburg. Heinz schrieb mir aus dem Lazarett, daß er verwundet war. Vati meinte, das sei ein Heimatschuss, Heinz brauche nicht mehr an die Front. Er sollte sich getäuscht haben. – Von Insterburg kam Heinz im Laufe des Sommers dann nach Goslar in den Harz ins Lazarett. Ich arbeitete seit dieser Zeit in der Weberei Lassmann (Kriegshilfsdienst) an zwei Webstühlen im Schichtwechsel. Es hat mir Spaß gemacht, und ich mache heute noch den Weberknoten.

Als ich von Heinz die Nachricht von seiner Verlegung nach Goslar erfuhr, reichte ich Urlaub ein, bekam eine Woche und fuhr für sechs Tage zu ihm. Dort erreichten wir beide beim Oberstabsarzt die Verlegung ins Laubaner Klosterlazarett (Oktober'44). Dort wurde Heinz weiter behandelt und wohnte bei uns in Kerzdorf. Es war eine schöne Zeit, da bei uns in Schlesien vom Krieg noch nichts zu spüren war.

Inzwischen fand am 18. Oktober 1944 die Bombardierung von Bonn statt. Dabei wurde u.a. die Kölnstraße (südlicher Teil) wie auch die Altstadt dem Erdbothen gleichgemacht. Von Heinz' Mutter bekamen wir eine Postkarte: Tante Eva und Tante Hannchen aus Aachen seien tot, sie selber am Leben. Das war für Mutti sehr schlimm; Heinz, der schon bei uns war, war jedoch sehr glücklich. Im November schrieben wir nach Bonn, daß Mutter Franziska zu uns nach Kerzdorf kommen solle; und sie kam auch, weil es bei uns ja noch ruhig war. Sie verlebte Weihnachten mit uns.

Am Heiligabend 1944 kippte Heinz plötzlich um wie ein Baum: Angina Pectoris, wie man am 1. Weihnachtstag im Lazarett feststellte. Jetzt lag er dort bis Mitte Januar 1945. Dann wurde er nach Osnabrück verlegt. Dort hat man ihn aber ausgeheilt, er hatte nie wieder einen solchen Anfall.



Bad Schwarzbach-West i. Isargeb.  
- Bad Ober-Grenzdorf

Pension Obergrenzdorf, Bad Schwarzbach, Foto: www.archiv-lauban.de

Von Osnabrück aus hat er mich noch einmal im April'45 besucht, weil er wußte, daß ich schwanger war. Wir waren zu der Zeit in Bad Schwarzbach/lsergebirge. Dorthin waren wir inzwischen getreickt, als Lauban von den Russen beschossen wurde.

Schon im Januar'45 begann für uns die hautnahe Begegnung mit den Folgen des Krieges. Da kamen die Trecks aus den östlichen Teilen unseres Landes mit ihrer letzten Habe. Es waren auch Soldaten dabei. Der Schnee lag hoch. Wir alle im Dorf hatten die Straße frei geschaufelt, damit die Menschen besser durchkamen. Jeder, der noch Kaffee oder selbst gesammelten Tee hatte, kochte Getränke, um den durchgefrorenen Flüchtlingen etwas Heißes geben zu können.

Es war für uns eine Situation, mit der wir nicht gerechnet hatten, und die unter die Haut ging. Viele von den Flüchtlingen sagten uns: „Ihr kommt auch noch dran!“ Aber das wollten wir nicht glauben.

### Die letzten Kriegstage

Am 17. Februar 1945 aber standen die Russen vor Lauban. Unser Dorf war fast leer; wir, d.h. die Eltern, Oma Fuchs, mein Bruder Hans und ich, waren so ziemlich die letzten. Der Angriff überraschte uns am Vormittag. Die Russen standen gegenüber am Hofeberg und schossen mit der Stalinorgel, u.a. uns eine Granate direkt unter die Haustürstreppe. Das Loch ist heute (1985) noch nicht repariert. Wir befanden uns im Keller und hatten natürlich Angst. Aber bald hörte man die Stukas von der deutschen Luftwaffe, die die russischen Stellungen bombardierten. Während einer Kampfpause liefen wir raus, holten unser Wägelchen aus der Waschküche – es stand schon lange gepackt dort – und machten uns auf den Weg zum Gebirge. Am Bahnhübergang lagen Soldaten, die uns zuriefen: „Nu' aber weg, was macht Ihr denn noch hier?“

Zwei Tage waren wir unterwegs, mit Übernachtung auf Stroh in Schwerta. In Bad Schwarzbach fanden wir eine Unterkunft in der Pension „Bad Obergrenzdorf“, einem kleinen Kurhaus. Fräulein Kretschmann war sehr nett zu uns, sie hatte aber auch höllische Angst vor dem, was nun noch kommen würde. Es waren auch noch andere Flüchtlinge dort. Unsere Tage verliefen jetzt ruhig; wir gingen mittags in ein kleines Gasthaus essen.

Vater hatte sein ganzes „Vermögen“ von der Sparkasse abgehoben. Es gab fast jeden Tag Quarkkloße mit Fruchtsosse. Viel Abwechslung konnten wir nicht erwarten. Es schmeckte uns phantastisch.

Im April'45 also kam Heinz von Osnabrück (wie schon erwähnt), er wollte wissen, wie es mir geht. Das war für ihn sehr gefährlich, da er doch quasi gegen den Strom, also von Westen nach Osten, gefahren war und das mit gefälschtem Stempel auf dem Fahrschein. Aber was tut ein angehender Vater nicht alles, zumal er nicht wußte, wohin er noch mußte? Ich bekam einen Schrecken, denn bei uns gingen Gerüchte um, daß die Russen nicht mehr weit waren. Heinz mußte sich auch nach ein paar Tagen in Reichenberg im Lazarett melden. Oma Fuchs und ich begleiteten ihn, es war ein Gang nach Canossa. Das war ein Abschied, vielleicht für immer. Heinz wußte ja nicht, wo er noch hinkam und ob er sein Kind jemals zu Gesicht bekam. Für mich war es ebenfalls so; ich wußte ja auch nicht, ob ich den Vater meines Kindes je wiedersehen würde. Es war von vielen ebenso schmerzenden Abschieden während des Krieges der letzte. Uns beiden saß ein Kloß im Hals, gesprochen haben wir nicht. Oma Fuchs ging es genauso, ließ sie doch ihren einzigen Sohn zurück.

Aber das Leben ging – noch – weiter. Wir mußten uns trennen. Wir Frauen gingen zurück nach Schwarzbach, Heinz mußte zu einer Einheit, mit der er wieder zum Einsatz kam. Inzwischen hatten die Eltern Gretel aus dem Arbeitsdienst geholt.

### Und es kam das Ende des Krieges, am 8. Mai 1945

Im Gebirge lag noch Schnee. Am 9. Mai kamen die Russen. Wir Frauen verkümmeren uns immer in einer Rumpelkammer im Quellenhof; Mutti übernahm den Schlüsselbund vom ganzen Haus. Sie öffnete jedem Russen auf Verlangen die Türen. Die Rumpelkammer ließ sie bis zum Schluß übrig, brauchte sie nie zu öffnen, Gott sei dank.

Am 22. Mai wurde es etwas ruhiger, und so gingen die Eltern mit Agnes Weber das erste Mal wieder nach Hause nach Kerzendorf, um zu sehen, wie es dort stand. Ich blieb mit Gretel allein zurück bei Pfarrer Mommert.

Wir zogen ins Pfarrhaus, weil es uns vom Herrn Pfarrer angeboten wurde. Wegen der Russen mußten wir oft – sicherheitshalber – mit anderen Frauen und Mädchen die Leiter rau auf den Kirchboden, also über den Kirchenraum. Dort war es so kalt, daß ich mir die Blase erkältete. Das war in meinem Zustand sehr gefährlich; ich war inzwischen im 5. Monat. Morgens durften wir, Gretel und ich, uns ins Bett des Herrn Pfarrers legen, das noch warm war. Ich habe das Angebot angenommen, denn die Situation war ja so prekär, und ich hatte Angst, schwer krank zu werden. Gottlob war in Schwarzbach noch eine Ärztin, die mir die richtigen Tabletten geben konnte. Ich wurde wieder gesund und war überglücklich.

Das Wetter wurde wärmer; und am 11. Juni holten Vati und Oma Fuchs Gretel nach Hause. Ich durfte am nächsten Tag mit einem Fuhrwerk mit nach Kerzendorf fahren. Lauban war bis zu 80 Prozent zerstört, auch halb Kerzendorf. Unser Haus stand noch, nur das Dach war etwas kaputt. Vati nahm Ziegel vom Taubenhaus, vom Schuppendach und „flickte“ das Haussdach. Die Fenster waren z. T. kaputt, und wir hängten Decken davor; es wurde ja auch wärmer. Gretel und ich schliefen im Zimmer nach dem Hof zu, und da gegenüber in Kühns Haus Russen wohnten, die fast jede Nacht Schallplatten laufen ließen, war an Schlaf nicht immer zu denken. Wir wuschen all unsere Wäsche, bügelten die Kleider und fühlten uns bald wieder wohler. Im Garten reiften langsam die Erdbeeren. Überall liefen Russen herum; sie ließen uns aber in Ruhe. Es war inzwischen fast Ende Juni und man hörte, daß andere Dörfer von Polen geräumt würden: Thiemendorf und Wünschendorf z.B., Dörfer also nördlich von Lauban. Wir wurden unruhig, ahnten aber nicht, was noch kommen sollte.

### Die Vertreibung aus der Heimat

So kam der 24. Juni, Johannistag, es war ein Sonntag. Mutti weckte uns um 6 Uhr früh, wir wollten in die Kirche nach Lauban. Diese war auf der Seite des Marienaltars kaputt, auch das Kloster war zerstört. Es sollte unsere letzte Messe zu Hause sein. Sie dauerte länger als sonst, Kaplan Kluge predigte zu lange. Ich konnte kaum noch sitzen. Meine Blicke gingen von einem Altar zum nächsten, und plötzlich entdeckte ich auf dem Hochaltar eine Eule. Das werde ich nie vergessen. Auf dem Heimweg kamen uns Kerzendorfer entgegen und sagten: „Schnell, beeilt Euch. Kerzendorf wird von den Polen geräumt!“

Das traf uns wie ein Hammer. Zu Hause angekommen, standen schon Leute mit Wägelchen auf der Straße. Wir hatten noch nicht gefrühstückt. Die Milch für Suppe stand noch auf dem Tisch, der gedeckt war. Auch die Fleischsuppe, die Mutti Samstag gekocht hatte, stand auf dem Herd. Wir füllten Milch und Suppe in große Kannen, packten Brot und alle Lebensmittel, die wir hatten, zusätzlich Wäsche, Kleider, Schuhe, alles einfach in Decken. Vater dachte an Dokumente; ich nur an meinen Koffer mit Gretel und Oma Fuchs aus der Kerzendorfer Schule geholt hatte, von der NSV dort gelassen. Ich war selig, das war mein Schatz. So konnte ich mein Kind wenigstens anziehen, wenn es mal da war. Ich war inzwischen im 7. Monat. Wir gingen mit unserer Habe nach unten auf die Straße und luden alles auf unseren Wagen. Viel war es nicht. Russen standen da und paßten auf. Vati wollte noch was aus der Wohnung holen, aber ein Russe verwehrte es ihm.

Nach zwei Stunden ging der Treck los, wir wußten noch nicht, daß es ein Abschied für über 30 Jahre sein sollte; wir glaubten, es sei nur für ein paar Wochen. Wir wußten ja noch nichts von der Konferenz in Jalta und deren Konsequenzen.

Der Tag war heiß (ca. 30° C) und sollte lang werden. Ich hätte nicht lange so laufen können, und fand Platz auf einem Panjewagen. Ich hielt die beiden Kannen mit Milch und Suppe zwischen den Füßen, damit nichts verschüttet wurde. Wir teilten uns den Verzehr unserer Eßwaren gut ein. Unterwegs, im Hohwald schon, wurde Kohlen-Weber der Wagen und die Pferde weggenommen; und auch sonst machten die Russen mit uns, was sie wollten. Es waren auch junge Mütter mit Babys dabei; ich weiß jetzt nur von Krause-Musche.

So ging es den ganzen Tag bis nachts um 3 Uhr. In Radmeritz – südlich von Görlitz – sind wir über die Neiße auf die westliche Seite gekommen. Dort empfingen uns hunderte Polen, die uns förmlich überfielen und beraubten. Oma Fuchs nahmen sie den Koffer ab; einen kleinen, in dem sie noch ein paar eigene Sachen sowie Strümpfe von Heinz hatte. Die Polen bekamen den Koffer nicht auf, das Schloß – nicht abgeschlossen – klemmte nur. Ein Pole warf ihn vor Wut in die Neiße. Jetzt hatte sie nur noch das, was sie auf dem Leib trug, und das war wegen der Hitze nicht viel. Mir nahm man nur die Trauringe weg; meine Babywäsche ließ man mir.

### Auf der Flucht

Es war eine Vollmondnacht, und wir legten uns auf die Wiese bei Tauchritz, die hinter dem Fluß war. Ich konnte mich mit Gretel, Mutti und Oma auf unsere Steppdecke legen. Wir waren alle sehr müde, aber eingeschlafen sind wir erst spät. Ich sah die Sterne über mir am Himmel leuchten, und es überkam mich eine Ruhe. Ich betete zu Gott und gab mich und mein Kind ganz in seine Hand. Ich bat auch den hl. Johannes den Täufer, wenn er mich die nächste Zeit unversehrt überleben ließe, würde ich das Kind, wenn es ein Junge sein sollte, Johannes-Michael taufen fassen, nicht nur Michael, wie ich mich mit Heinz vorher geeinigt hatte. Mein Gottvertrauen war nie mehr so groß wie zu dieser Zeit. Am nächsten Tag ging Oma Fuchs noch mal zu dem Polen, der ihr den Koffer weggenommen hatte, und fragte ihn danach. Er aber wies sie ab.

(Fortsetzung folgt)

# 1944 bis 1947

## Erinnerungen aus dem Leben

Von Ruth Knobloch, geb. Linke, 90 Jahre

....der Bericht ab 1944 bis 1945 wurde bereits im Laubaner Gemeindebrief I / 2019, Seite 11, veröffentlicht. Er endete: Der Himmel westwärts war feuerrot. Dresden lag im Bombenhangel.



Auszeichnung eines Hitlerjungen auf dem Marktplatz in Lauban im März 1945

Kriegsende am 8./9. Mai 1945 vom Volkssturm. Das waren Jungen, fast noch Kinder im Alter von 15/16 Jahren und alten Männern, meist Invaliden aus dem Ersten Weltkrieg 1914-1918.

Muttel war sehr mutig und noch während der Kampfhandlungen fuhr sie mit dem Fahrrad Richtung Lauban. Sie wollte nachsehen, wie es zu Hause aussah und was noch aus dem Haus an Kleidung oder sonst noch brauchbaren Gegenständen zu retten wäre. Sie kam aber nur bis Geibsdorf, hörte dort von stationierten Soldaten, dass der Russe in Lauban auf den Dächern säße. Die Stadt brannte noch und kein Deutscher durfte sie betreten. Unverrichteter Dinge, aber gesund und wohlbehalten kam sie wieder in Wittgendorf an.

Immer wieder zogen Einwohner ganzer Dörfer im Treck an unserer Unterkunft im Dorf vorbei. Wir liefen auf die Straße und fragten nach dem Woher und nach dem Wohin. Geibsdorf und Schadewalde mit unseren Verwandten waren nicht dabei. Wir hatten keinerlei Verbindungen und wussten nichts voneinander. Sehr viel später hörten wir, dass der Treck Geibsdorf/Schadewalde bereits durch Wittgendorf gezogen war. Muttel und wir Kinder wollten gerne in Wittgendorf bleiben und Familie Zachmann hätte uns gerne im Haus behalten, war es doch für uns recht nahe von Lauban. Wenn die Kämpfe vorbei und das russische Heer abgezogen sei, könnten wir schnell daheim sein, dachten wir. Aber das war ein Wunschtraum. Wir bekamen keine Aufenthaltsgenehmigung und für nur kurze Zeit Reisemarken für Lebensmittel. Eines Tages wurden die Flüchtlinge aus Lauban aufgerufen, sich an einem bestimmten Tag zur vorgeschriebenen Uhrzeit an der Schule des Dorfes einzufinden. Ein Bus kam und beförderte uns gerade mal vier Kilometer weiter nach Zittau. Am Gymnasium wurden wir zum Aussteigen genötigt. Diese Schule war als Flüchtlingslager eingerichtet worden.

Auf den Fußböden der Klassenräume war Stroh ausgelegt. Das sollte als Schlafstätte dienen. Wir packten unsere Betten darauf und legten dann neben wildfremden Menschen. Dieses Lager war, wie sich schnell herausstellte, sehr verdreckt und verlaust. Im Waschraum und den Toiletten standen große Waschlächen auf den Fußböden. Muttel beschloss deshalb, sich mit uns Kindern wieder abzusetzen, und das, bevor die Läuse uns hatten. Wir blieben nur eine Nacht.

Muttel hatte gehört, dass die Geibsdorfer im Raum Meißen-Riesa unterkommen seien. Wieder packten wir unsere Habseigkeiten auf unseren Handwagen und stellten uns an die Kreuzung, deren eine Stra-

Bei in die gewünschte Richtung führte. Wir waren dort nicht allein. Da stand Militärpolizei. Als Erkennungszeichen hatten diese Männer ein Blechschild, groß und erkennbar „Polizei“ eingestanzt an einer Kette um den Hals hängen. Wegen dieses Schildes an der Kette wurden diese Leute von der Bevölkerung „Kettenehunde“ genannt. Manche führten sich auch so auf. Linientreue waren sehr gefürchtet. Diese Posten waren dazu da, Fahnenflüchtige, Schmuggler u.s.w. zu entdecken und allgemeine Soldaten mit Militärfahrzeugen zu kontrollieren.

Unsere Männer waren friedlich. Unerschrocken wie unsere Muttel war, ging sie auf die Posten zu und sagte ihnen, dass sie mit den Kindern in Richtung Meißen-Riesa wolle, und ob es möglich wäre, mit einem Militärfahrzeug, das in diese Richtung führe, mitfahren zu dürfen. Einer war ein höherer Offizier. Als Muttel mit ihm ins Geibsdorf kam, stellte sich heraus, dass er aus Görlitz stammte und mit einem ihrer Mitschüler aus Geibsdorf (Sohn des Uhrmachermeister Walter) zusammen das Gymnasium besucht hatte.

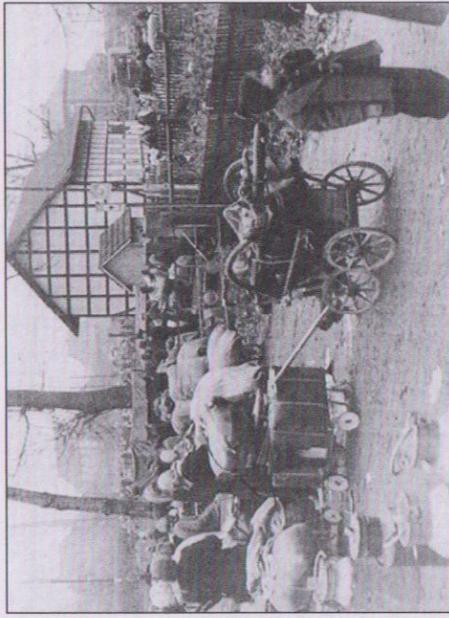
Es war Mittag und es hatte sich keine Mitfahrglegenheit ergeben. Da kam eine Frau gelaufen. In ihrem Henkeltopfchen trug sie das Mittagessen zu ihrem Mann, der bei der Bahn Dienst tat. Sie fragte nach unserem Woher und Wohin und zeigte Mitleid mit uns, wolle aber schnell weiter, weil das Mittagessen im Töpfchen sonst kalt würde. Nach kurzer Zeit kam sie zurück und rief entsetzt: „Sie sind ja immer noch da, sollten sie bis heute Nachmittag um fünf Uhr noch nicht weiter sein, kommen sie einfach zu uns. Ich heiße Schmidt und ich wohne hier mit meinem Mann ein paar Häuser weiter, Neusalzer Str. 17. Wir haben Platz.“ Wir waren froh und dankten Gott, der uns diese Frau bestimmt geschickt hatte. Wir waren sehr nass und durchgefroren, hatten Hunger und Durst, keiner hatte Lust, bei dieser Kälte auf der Straße zu essen. Wir nahmen das Angebot an und gingen schon vor fünf Uhr zu Schmidts, verabschiedeten uns von den „netten Kettenhunden“. Wir haben sie nie wieder getroffen.

Zu Schmidts war es wirklich nicht weit. Wir bekamen ein großes Zimmer mit Sofa und Bettstellen zum schlafen, durften in der warmen Küche unsere Mahlzeiten zubereiten, essen und uns auch sonst darin aufzuhalten.

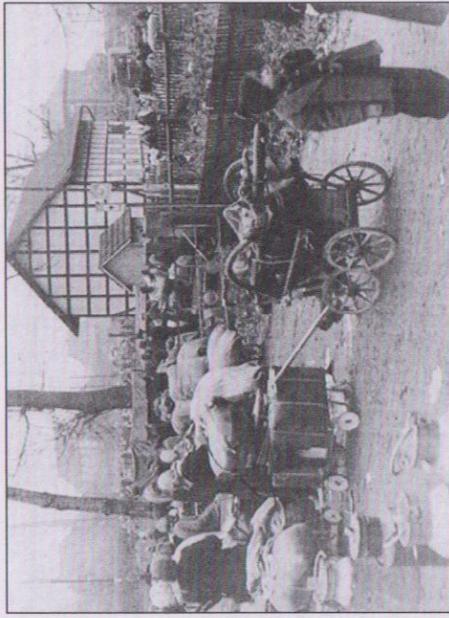
Von dort aus fuhr Muttel mit dem Rad nach Geibsdorf, um zu sehen, ob von den Dorfbewohnern jemand oder gar die Verwandten zurück seien. Ich fuhr mit einem geborgten Fahrrad mit. Welche Freude, wir trafen unsere Cousine Lencchen Albert, Tochter von Muttels Bruder Artur. Sie wollte mit einer Freundin auch nach Hause, um zu sehen, was da los sei. Das große Wohnhaus war belagert von Soldaten. In allen Zimmern hausten sie. Sehr verärgert über die Zustände im Haus, riss Lencchen ein paar Kleider aus dem Schrank – alles konnte niemand mit auf die Flucht nehmen – und schenkte sie mir. Etwas Essbares fand man auch noch und es wurde alles eingepackt. Nach Lauban zu fahren war noch nicht möglich. Ein Soldat schenkte mir noch ein altes, aber noch brauchbares Fahrrad. Er käme bald woanders hin und könne das nicht mitnehmen, und wir sollten uns ja weit vor den Russen in Sicherheit bringen. Letzteres bat er sehr eindringlich. Muttel und ich verabschiedeten uns von Lencchen und machten uns auf den Weg nach Zittau, zu zweit mit drei Fahrrädern, die auch noch bepackt waren. Muttel war froh über das geschenkte Fahrrad, wir waren nun wieder im Besitz von zwei Fahrrädern. Der Weg war aber weit und mit drei Rädern beschwerlich. Unterwegs trafen wir einen kleinen Trupp in bei Lauban verwundeten Soldaten. Einer von ihnen war am Kopf verletzt und hatte einen dicken Verband. Er war froh, ein Stück auf einem Rad fahren zu dürfen, dadurch kamen wir schneller voran und trafen so allmählich wieder in Zittau ein.

Trotz verbesserter Wohnmöglichkeiten konnten wir nicht bleiben, denn wieder einmal bekamen wir nur Reisemarken für kurze Zeit für Nahrungsmittel.

Dann kam am 8. März die Nachricht, dass Lauban von russischen Truppen frei sei. Am nächsten Tag, dem 9. März wollte eine kleine Gruppe von fünf bis sechs Frauen aus unserem CVJM Lauban, die zur Zeit in Zittau wohnten, nach Hause, um aus ihren Häusern und Wohnungen zu holen, was noch möglich war. Muttel meinte, ich sollte mit denen mitfahren, denn unsere Lebensmittel wurden knapp. Reisemarke gab es nur spärlich und zu Hause im Keller wäre sicher noch manches Essbare. Ich sollte ein Fahrrad mitnehmen, dann brauchte ich nicht alles schleppen. Es war gut gemeint. Ich war 16 Jahre alt, schloss mich dem Unternehmen an, nicht ahnend, was mich erwartete...



Flucht vor der Russischen Armee



Bei in die gewünschte Richtung führte. Wir waren dort nicht allein. Da stand Militärpolizei. Als Erkennungszeichen hatten diese Männer ein Blechschild, groß und erkennbar „Polizei“ eingestanzt an einer Kette um den Hals hängen. Wegen dieses Schildes an der Kette wurden diese Leute von der Bevölkerung „Kettenehunde“ genannt. Manche führten sich auch so auf. Linientreue waren sehr gefürchtet. Diese Posten waren dazu da, Fahnenflüchtige, Schmuggler u.s.w. zu entdecken und allgemeine Soldaten mit Militärfahrzeugen zu kontrollieren.

Unsere Männer waren friedlich. Unerschrocken wie unsere Muttel war, ging sie auf die Posten zu und sagte ihnen, dass sie mit den Kindern in Richtung Meißen-Riesa wolle, und ob es möglich wäre, mit einem Militärfahrzeug, das in diese Richtung führe,

Als Muttel mit ihm ins Geibsdorf kam, stellte sich heraus, dass er aus Görlitz stammte und mit einem ihrer Mitschüler aus Geibsdorf (Sohn des Uhrmachermeister Walter) zusammen das Gymnasium besucht hatte.

Es war Mittag und es hatte sich keine Mitfahrglegenheit ergeben. Da kam eine Frau gelaufen. In ihrem Henkeltopfchen trug sie das Mittagessen zu ihrem Mann, der bei der Bahn Dienst tat. Sie fragte nach unserem Woher und Wohin und zeigte Mitleid mit uns, wolle aber schnell weiter, weil das Mittagessen im Töpfchen sonst kalt würde. Nach kurzer Zeit kam sie zurück und rief entsetzt: „Sie sind ja immer noch da, sollten sie bis heute Nachmittag um fünf Uhr noch nicht weiter sein, kommen sie einfach zu uns. Ich heiße Schmidt und ich wohne hier mit meinem Mann ein paar Häuser weiter, Neusalzer Str. 17. Wir haben Platz.“ Wir waren froh und dankten Gott, der uns diese Frau bestimmt geschickt hatte. Wir waren sehr nass und durchgefroren, hatten Hunger und Durst, keiner hatte Lust, bei dieser Kälte auf der Straße zu essen. Wir nahmen das Angebot an und gingen schon vor fünf Uhr zu Schmidts, verabschiedeten uns von den „netten Kettenhunden“. Wir haben sie nie wieder getroffen.

Zu Schmidts war es wirklich nicht weit. Wir bekamen ein großes Zimmer mit Sofa und Bettstellen zum schlafen, durften in der warmen Küche unsere Mahlzeiten zubereiten, essen und uns auch sonst darin aufzuhalten.

Von dort aus fuhr Muttel mit dem Rad nach Geibsdorf, um zu sehen, ob von den Dorfbewohnern jemand oder gar die Verwandten zurück seien. Ich fuhr mit einem geborgten Fahrrad mit. Welche Freude, wir trafen unsere Cousine Lencchen Albert, Tochter von Muttels Bruder Artur. Sie wollte mit einer Freundin auch nach Hause, um zu sehen, was da los sei. Das große Wohnhaus war belagert von Soldaten. In allen Zimmern hausten sie. Sehr verärgert über die Zustände im Haus, riss Lencchen ein paar Kleider aus dem Schrank – alles konnte niemand mit auf die Flucht nehmen – und schenkte sie mir. Etwas Essbares fand man auch noch und es wurde alles eingepackt. Nach Lauban zu fahren war noch nicht möglich. Ein Soldat schenkte mir noch ein altes, aber noch brauchbares Fahrrad. Er käme bald woanders hin und könne das nicht mitnehmen, und wir sollten uns ja weit vor den Russen in Sicherheit bringen. Letzteres bat er sehr eindringlich. Muttel und ich verabschiedeten uns von Lencchen und machten uns auf den Weg nach Zittau, zu zweit mit drei Fahrrädern, die auch noch bepackt waren. Muttel war froh über das geschenkte Fahrrad, wir waren nun wieder im Besitz von zwei Fahrrädern. Der Weg war aber weit und mit drei Rädern beschwerlich. Unterwegs trafen wir einen kleinen Trupp in bei Lauban verwundeten Soldaten. Einer von ihnen war am Kopf verletzt und hatte einen dicken Verband. Er war froh, ein Stück auf einem Rad fahren zu dürfen, dadurch kamen wir schneller voran und trafen so allmählich wieder in Zittau ein.

Trotz verbesselter Wohnmöglichkeiten konnten wir nicht bleiben, denn wieder einmal bekamen wir nur Reisemarken für kurze Zeit für Nahrungsmittel.

Dann kam am 8. März die Nachricht, dass Lauban von russischen Truppen frei sei. Am nächsten Tag, dem 9. März wollte eine kleine Gruppe von fünf bis sechs Frauen aus unserem CVJM Lauban, die zur Zeit in Zittau wohnten, nach Hause, um aus ihren Häusern und Wohnungen zu holen, was noch möglich war. Muttel meinte, ich sollte mit denen mitfahren, denn unsere Lebensmittel wurden knapp. Reisemarke gab es nur spärlich und zu Hause im Keller wäre sicher noch manches Essbare. Ich sollte ein Fahrrad mitnehmen, dann brauchte ich nicht alles schleppen. Es war gut gemeint. Ich war 16 Jahre alt, schloss mich dem Unternehmen an, nicht ahnend, was mich erwartete...

Fortsetzung im LGB II / 2020

# Aus der Heimat vertrieben

Annette Beckmann, geb. Dammer

Ich wurde 1939 geboren. Wir, Eltern und fünf Geschwister wohnten in der Baronstraße 40. Das Haus steht noch und ist sehr schön hergerichtet. Ich war vor ein paar Jahren dort.

Mein Vater – Wilhelm Dammer – war bei der Reichsbahn, im Reichsbahnausbesserungswerk (RAW) beschäftigt. Dadurch haben wir als Familie, mit vielen anderen Eisenbahnnern, im Februar 1945 Lauban mit dem Zug verlassen. Über Österreich kamen wir im Oktober selben Jahres nach Bayern, in die Nähe von Augsburg. Dies soweit von unserer Flucht.

Eine besondere Begebenheit vom Abschied aus der Heimat ist hier zu berichten:

Meine Mutter – der Vater war seit Oktober 1944 als Soldat im Krieg – und wir sechs Kinder liefen unsere Straße hinunter zum Bahnhof. An der Ecke unserer Straße war ein Gemischtwarenladen. Frau Gansel, die Besitzerin des Ladens, sah uns weggehen und sah uns nach. Eine Frau mit fünf Kindern und eins lag noch im Kinderwagen. Da sah Frau Gansel über uns einen Engel! Sie hat das später in Hildesheim beim Laubaner Treffen meinen Eltern erzählt. Frau Gansel dachte sich bei unseren Weggehen „diese Familie ist beschützt und kommt gut durch“. Und so war es auch.

Meine Eltern, Frieda und Wilhelm, waren Christen und beide im CVJM Lauban.

**Anmerkung:** Diese Geschichte ist vergleichbar mit der Flucht meiner Mutter Hildegard mit ihren zwei Söhnen Norbert und Dieter. Auch unser Vater war im RAW als Wagenmeister tätig. Auch er war als kämpfender Eisenbahner im Krieg als Zugschutz eingesetzt. Auch wir flohen mit dem von der Eisenbahn bereitgestellten Zug. Im Rückblick wollen wir sagen „Gott sei Dank“, dass der Zug viele Stunden warten musste bis endlich eine Lok zu Verfügung stand, denn in dieser Zeit wurde Dresden bombardiert und unser Zug sollte über Dresden fahren. Wenn wir pünktlich weggekommen wären, hätten wir im Bombenhagel in Dresden umkommen können.

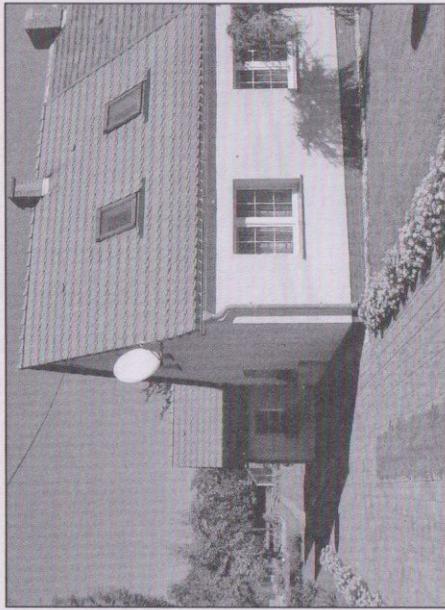
Da die Strecke über Dresden völlig zerstört war, ging dann die Fahrt über das Riesengebirge, durch Böhmen, nach Wien, ins Salzkammergut, letztlich nach München. Unterwegs wurde der Zug mehrfach von Tieffliegern beschossen und bombardiert, aber immer hat unser Herrgott „Seine“ schützenden Hände über uns gehalten. Der Engel von Familie Dammer hat auch uns beschützt. DANKE. Die Flüchtlinge im Zug hatten einige längere Zwischenstationen. Immer war die Hoffnung, dass es mit dem Zug wieder zurück nach Lauban geht. Aber die Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Aus Flüchtlingen wurden Heimatvertriebene.



Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir,  
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.  
Psalm 91,11



Familie Dammer, Baronstraße 40, Lauban 1941



Das ehemalige Haus von Familie Dammer,  
Baronstraße 40, Lauban ca. 2014

# Reinhold Richard Paul PLÜSCHKE

Er gehörte zu den namhaften Historikern des vormaligen Kreises Lauban im 20. Jahrhundert. Paul Plüsckie selbst hat über die lokalen Gegebenheiten der Stadt und des Kreises hinaus auch in den umliegenden Randgebieten (der Kreise Bunzlau, Löwenberg, Görlitz und Friedland/Böhmen) recherchiert und dazu publiziert.

Geboren wurde Reinhold Richard Paul Plüsckie am 25. September 1879 in Tschirnitz bei Jauer als Sohn des Ehepaars Gottlieb Wilhelm Plüsckie und seiner Ehefrau Anna Maria geborene Riedel. Die Familie zog mehrfach um, bevor sie ihren letzten Wohnsitz im Kreis Lauban fand. 1866 der Erwerb einer Bierbrauerei in Tschirnitz, 1878-1892 "Gasthof „Drei Kronen“ in Schmiedeberg, anschließend Kauf eines Gastrofes in Seitendorf Kreis Löwenberg, danach Umzug nach Goldberg und schließlich Kauf des Gastrofes „Zur Eisenbahn“ in Kerzdorf/Kr. Lauban. Besonders an die Kindheit in Schmiedeberg im Riesengebirge, den zahlreichen Exkursionen mit den Geschwistern und dem Vater erinnerte sich Paul Plüsckie noch gern im Alter: „Unser Vater war ein prächtiger Mann, sowohl körperlich als auch geistig. Vater hat uns mit aller Strenge zu tüchtigen, pflichtgetreuen Leuten erzogen. Das Erzähltalent haben wir von unserem Vater geerbt.“

Über den schulischen und beruflichen Werdegang liegen bisher kaum Informationen vor. 1903 tritt Paul PLÜSCHKE im Alter von 24 Jahren – aus Goldberg kommend – die Nachfolge des verstorbenen Rektor Preuß an der Laubaner Pestalozzischule-Volksschule an. 1934 wird er bereits als Rektor im Ruhestand erwähnt.

In der Zeit von 1903-1945 sind für ihn folgende Wohnungen in der Stadt Lauban angegeben:  
1910, 1912: Viktoriastraße 1 / 1924, 1926, 1930: Breite Straße 27 / 1938, 1942: Seecktstr. 19  
Am 24. September 1924 heiratet Rektor Plüsckie in Lauban Anna Klara Elisabeth Stock.

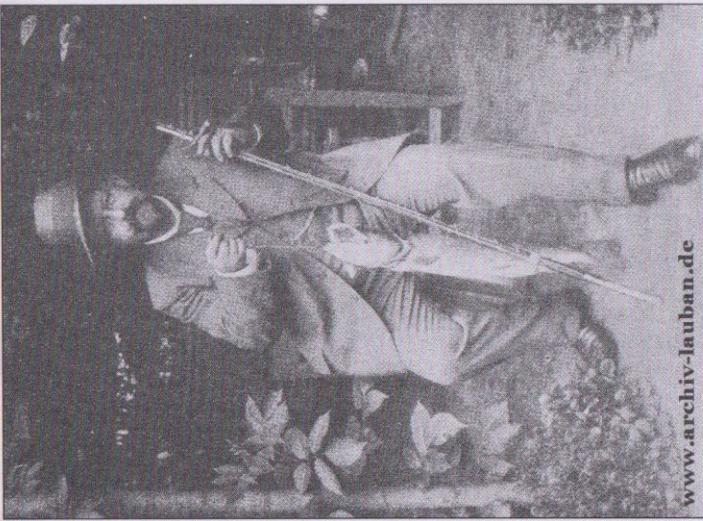
Neben zahlreichen Referaten und Veröffentlichungen in seinem beruflichen Kontext als Pädagoge, publizierte er als Autor auch Abhandlungen zu schlesischem Brauchtum, Mineralogie, Fischfang und die Beilage des „Marklissaer Anzeigers“, in der „Iser-Gebirgs-Heimat“ in den „Familien geschichtlichen Blättern“. Nachgewiesen sind über 500 Einzelbeiträge zur Regionalgeschichte. Jedoch das bekannteste und ausführlichste Werk sind wohl die heimatkundlichen Zeitungsbeilagen des Laubaner Tageblatts „Rund um Lauban“ vom Goldammer-Verlag (auch gebunden erschienen 1929, 1930, 1935, 1939, hiervon sind heute weltweit wohl weniger als 10 Exemplare im Original (nach unserer Kenntnis) erhalten).

Als der GOLDAMMER-Verlag (Laubaner Tageblatt) die Serie als Auftrag vergeben wollte, fand sich zunächst kein Interessent. Auch Rektor Paul Plüsckie sagte zunächst nicht zu! Galt es doch vor Ort und nicht nur vom Schreibstisch aus zu recherchieren sowie zu fotografieren. Neben Studien im Stadtarchiv Lauban, waren daneben auch umfangreiche Begehungen in den Orten und der Landschaft des Kreises Lauban zwingend erforderlich. Doch schließlich hatte ihn die Aufgabenstellung fasziniert und nahezu fanatisch stellte er sich diesem Projekt. Sein Sohn Karl unterstützte ihn bei den fotografischen Aufnahmen (später Zahnarzt in Bismarck / DDR).

Die ersten Artikel waren 1929 bereits fertiggestellt und noch immer war keine passende Überschrift für die Reihe gefunden, da stürmte Rektor Paul Plüsckie in das Kontor des Verlages zu Karl Goldammer: „Ich habe die Überschrift: Rund um Lauban!“

Und so startete diese Erfolgsserie, welche in der Bevölkerung großen Zuspruch fand und noch heute umfangreiches Basiswissen komprimiert vermittelt. Die Ausgabe 1929 nennt ihn noch nicht als Autor, sie wird ihm aber dennoch zugeschrieben.

Rektor Paul Plüsckie musste die Heimat ebenfalls nach 1945 verlassen. Er fand die letzten Jahre eine Unterkunft in der Stadt Bismarck in der Altmark/DDR (Breite Str. 38), wo er am 22. November 1951 im Alter von 82 Jahren verstarb und fand auch dort fern des ehemaligen Wirkungskreises seine letzte Ruhe.



[www.archiv-lauban.de](http://www.archiv-lauban.de)

Der Familienname ist laut Rektor Plüschke slawischen Ursprungs und deutet auf den Vogel Bachstelze hin (poln. Schreibweisen auch: Plischki, Pliszko, Pliczka, Plüsskow). Bisher älteste bekannte Erwähnung des Namens im Chronikbuch der Czerniki als Apeczo Plüsckie im Jahr 1338.

Die Vorfahren Rektor Plüsckes waren nachweislich in der polnischen, böhmischen und brandenburgischen Gegend sesshaft gewesen.

Ein Plüsckie-Wappen befand sich im Archiv für Heraldik und Genealogie Dresden (Beschreibung liegt im Archiv in Königslutter vor).

Kurt-Michael Beckert  
Archiv Stadt und Kreis Lauban, Oktober 2019

**Quellennachweis, Archiv Stadt und Kreis Lauban, D-Königslutter:**

- GOLDAMMER: „Laubaner Tageblatt“, Festschrift / Jubiläumsausgabe Nr. 270 vom 16.11.1930
- GOLDAMMER: „Rund um Lauban“, heimatkundliche Beilagen des Laubaner Tageblatt 1929 ff. 1939
- GOLDAMMER: Laubaner Tageblatt – in der Fremde, 1952, No. 01, Nachruf auf Paul PLÜSCHKE
- GRÜNDER: „Der Queiskeis“ heimatkundliche Beilagen des Markissauer Anzeigers vor 1945
- GRÜNDER: „Laubaner Heimatkalender“, Markissa 1922 ff.
- „Niederschlesische Heimatblätter“, heimatkundliche Beilage zu den Görlitzer Nachrichten 1928 ff. 1938
- „Die Heimat“, heimatkundliche Beilage des Neuen Görlitzer Anzeigers und der Niederschlesischen Zeitung, 1928 ff. 1939
- PREUSSLER: „Iser-Gebirgs-Heimat“, heimatkundliche Beilagen vor 1945
- PLÜSCHKE, Paul: Die Geschichte der Familie Plüsckie, ohne Datum, Typoskript 8 Seiten.
- PLÜSCHKE, Paul: „Das Bräutel“ (Mundartgeschichte), Lauban 1931
- Adressbücher von Stadt und Kreis Lauban: 1910, 1912 mit Nachtrag 1913, 1924, 1926, 1930, 1938, 1942

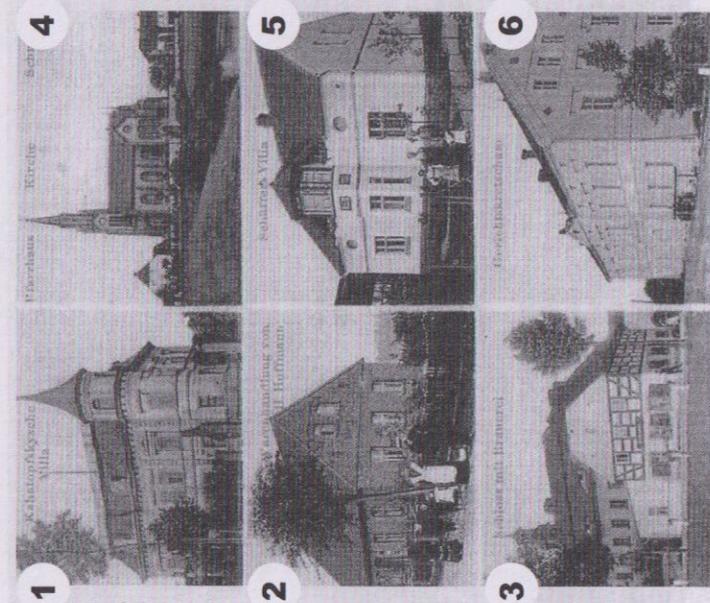
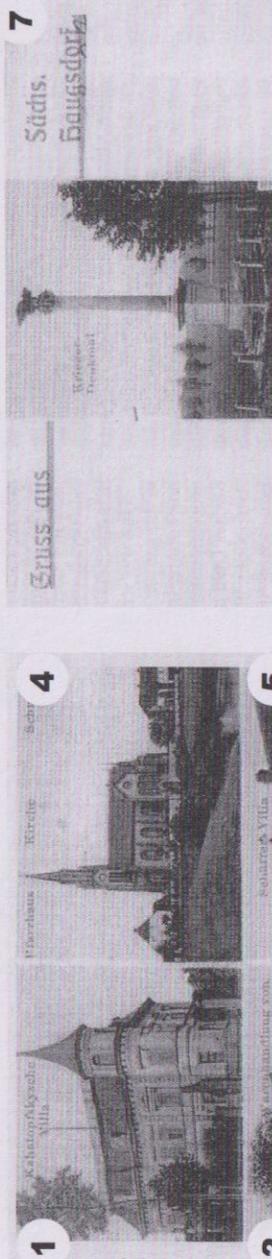
**Quellennachweis, extern:**

- Standesamt Register Lauban, Eheschließungen 1924 (AP PL – Boleslawiec)
- Standesamt Register Bismark, Verstorbene 1951 (Stadt D – Bismark)

**Eine kleine Auswahl seiner nicht-heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen:**

- PAUL PLÜSCHKE: Schulkunden und ihr gesetzlicher Schutz, 1905
- PAUL PLÜSCHKE: Schulecht und Schulgesetze, Band X: Der erkrankte Schüler und der kranke Lehrer, Berlin 1905
- PAUL PLÜSCHKE: Schulrecht und Schulgesetze, Band IX: Dienstwohnung und Mietentschädigung, Berlin 1905
- PAUL PLÜSCHKE: Die ländlichen Schulvorstände und Schuldeputationen, 1909
- PAUL PLÜSCHKE: Die körperliche Züchtigung der Schüler und ihre Grenzen, 1910
- PAUL PLÜSCHKE: Der Hauptlehrer, Hannover-Berlin 1912
- PAUL PLÜSCHKE: Von dem Hecht und seinem Fang (Fischerei), in „Die Woche“, Berlin 1912

## Gruss aus Sächsisch Haugsdorf



1 Villa Kahatowsky  
2 Warenhandlung Hermann Hoffmann  
3 Schloss mit Brauerei  
4 Pfarrhaus, Kirche, Schule  
5 Schäfflers Villa  
6 Gerichtskreisamt  
7 Kriegerdenkmal

Eingesandt von Renate Wieland  
aus 49229 Wermelskirchen

# „Stolperstein“ in der Brüderstraße in Lauban

Eingesendet von Kurt-Michael Beckert

Seit einigen Jahren bemüht sich der Laubaner Geschichtsverein (Freunde der Oberlausitz) – unter Leitung des Lokalhistorikers, Künstlers und Publizisten Jánusz Kulczycki – die Historie vergangener Jahrhunderte auch in Lauban zu bewahren. Bereits einige Wandtafeln zieren das öffentliche Stadtbild.

Im Oktober wurde nunmehr in der Brüderstraße ein „Stolperstein“ – besser eine Fußbodenplatte eingefügt. Sie nennt den Chur Fürst von Sachsen und König von Polen „August den Starken“ (1670-1733) der als Regent am 28. Mai 1721 in Lauban verweilte.

Die „Stiftung Laubaner Gemeinde – Stadt und Landkreis Lauban“ hat neben dem polnischen Geschichtsverein „Stowarzyszenie Milosników Górnego Śląska“ das Projekt gefördert.

Die „Stiftung Laubaner Gemeinde – Stadt und Landkreis Lauban“ hat neben dem polnischen Geschichtsverein „Stowarzyszenie Milosników Górnego Śląska“ das Projekt gefördert.

„Stolperstein“ ul. Bracka, Fot. Kulczycki



Eine abrundende Veranstaltung wird unter Federführung des „Muzeum Regionalne Luban“ von Direktor Dr. Lukasz Tekiela nachbereitet. Sie schließt sich zahlreichen anderen Projekten an, die im laufenden Jahr die Attraktivität des Städtischen Regionalmuseums deutlich gefördert haben.  
Momentan werden restaurierte Waffen aus mehreren Jahrhunderten ausgestellt, die bei Brunnenausstellungen in Lauban entdeckt wurden. Schauen Sie doch einmal vorbei: [www.muzeumluban.pl](http://www.muzeumluban.pl)  
Es lohnt sich!

## Abschied

Die Laubaner Gemeinde nimmt Abschied von Pfarrer i. R. **Willibald Kaliner**

Wir trauern um unseren geliebten Pfarrer, der uns über Jahrzehnte im Gottesdienst auf dem Laubaner Treffen in Hildesheim den Segen gab.  
Wir waren bewegt von den Worten mit denen er unseren Verstorbenen in der Heimat Schlesien und in der Fremde gedachte. In unserem Laubaner Gemeindebrief überbrachte er die Weihnachtsbotschaft.  
Wir bitten unseren Herrgott, dass Er Seinen treuen Diener liebevoll in Seine Herrlichkeit aufnimmt.

Wir werden unseren liebenwerten, treuen Pfarrer stets ehrenvoll gedenken.

Seine Laubaner Gemeinde





Foto: Marklissa am Queis

*Der Senfkorn Verlag wünscht allen Leserinnen und Lesern ein frohes Osterfest!*

## Frühlingsglaube

*Die linden Lüfte sind erwacht,  
Sie säuseln und weben Tag und Nacht.  
Sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herz, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.*

*Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
Man weiß nicht, was noch werden mag,  
Das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
Nun, armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich alles, alles wenden*

Ludwig Uhland

Saatengrün, Veilchenduft,

Lerchenwirbel,

Amselschlag, Sonnenregen, linde Luft!

Wenn ich solche Worte singe,

braucht es da noch großer Dinge,  
dich zu preisen,

Frühlingstag?

Ludwig Uhland



*Liebe Leserinnen, liebe Leser!*

*Wir wünschen Ihnen frohe und gesegnete Ostern.*

*Genießen Sie den Frühling und bleiben Sie gesund!*

*Ihre Betreuerinnen und Betreuer*

*Ihre Betreuerinnen und Betreuer*